

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

Diversität in der (kirchlichen) „Flüchtlingsarbeit“

Diversität in der (kirchlichen) „Flüchtlingsarbeit“

Abstract

Die Ankunft vieler Geflüchteter besonders seit der sogenannten Flüchtlingswelle 2015 fordert in vielen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens heraus. Viele Ehrenamtliche bzw. freiwillig Engagierte sind in den letzten Monaten und Jahren beispielsweise in der Sprachvermittlung aktiv geworden. Gerade bei dem Aufeinandertreffen von Geflüchteten und freiwillig Engagierten in Erstaufnahme- oder Übergangseinrichtungen werden Unterschiede und Verschiedenheiten jedoch nicht nur als Ressource oder Bereicherung, sondern auch als problematisch erlebt. Der folgende Artikel beschäftigt sich mit der Frage, inwiefern Diversitäts-Diskurse zu Perspektiven beitragen, um diese Konflikte in einem anderen Licht deuten zu können. Hierbei geht es besonders um eine Schulung der Reflexionsfähigkeit und Sensibilisierung für machtsensibles Handeln aufseiten der freiwillig Engagierten. Davon ausgehend werden abschließend Ziele für Lernprozesse im Bereich der Freiwilligenarbeit mit Geflüchteten formuliert.

Particularly since the so-called wave of refugees in 2015, the arrival of many refugees has been a challenge in many areas of society. In recent months and years, for example, many volunteers have become engaged in language training. Especially when refugees and volunteers first encounter in reception- and transit centres, differences and diversity are not only experienced as enriching and resourceful, but also as problematic. The following article deals with the question to what extent diversity discourses help develop perspectives to interpret these conflicts in a different light. This especially concerns the ability to reflect and the awareness of power-sensitive behaviour on the part of volunteers. On that basis, goals will be formulated for learning processes in the area of voluntary work with refugees.

1. Einleitung

Diversität in der „Flüchtlingsarbeit“¹ – gibt es das? Dem ursprünglichen Sinn des Wortes nach ließe sich diese Frage sicherlich bejahen: Vielfalt und Unterschiedlichkeit und ihr Aufeinandertreffen, das ist eine Art „Tagesgeschäft“ in der Geflüchtetenhilfe.

Dennoch ist es zuerst einmal sinnvoll, für diese Ausführungen zu klären, wie ich den Begriff Diversität verwende, da er in vielen Kontexten gebraucht wird, häufig „unscharfe Konturen [aufweist] und damit die Eigenschaft [hat], anpassungsfähig und

¹ Auch wenn die Bezeichnungen Flüchtling/Flüchtlingshilfe etc. die gängigen sind, orientiere ich mich im Folgenden weitgehend an den Bezeichnungen Geflüchtete/Geflüchtetenhilfe, um eine „Verniedlichungstendenz“ zu vermeiden, die im Wort Flücht-ling steckt. Wenn ich die alltägliche ehrenamtliche Arbeit in Übergangseinrichtungen thematisiere, bei der meist von „Flüchtlingsen“ gesprochen wird, behalte ich diese Bezeichnung jedoch bei.

vielfältig einsetzbar und zugleich wenig bestimmt zu sein.“² Möglicherweise liegt dies auch an seiner Herkunft: Der Diversitäts-Diskurs stammt ursprünglich aus dem wirtschaftlichen Kontext bzw. der Antidiskriminierungspolitik und hat seine Anfänge in den 1990ern in den USA (mit Grundlegungen in den 1950er- und 1970er-Jahren). Dort wurde „Diversity“ als Strategie in der Organisationsentwicklung verstanden, die davon ausgeht, dass (personelle und individuelle) Vielfalt und die Ermöglichung ihrer Entfaltung sich letztlich positiv auf den Profit von Firmen auswirken. In der Folge haben sich viele Ansätze und weiterführende Diskurse entwickelt, gerade in der Übertragung auf Erziehungswissenschaft und Pädagogik.³

Für die folgenden Überlegungen möchte ich der Linie der machtkritischen Diversitäts-Ansätze folgen, die „soziale Identitäten und Zugehörigkeiten als Produkte von Herrschaftsverhältnissen wie Rassismus, Antisemitismus, Heteronormativität, Sexismus oder Behindertenfeindlichkeit“⁴ sehen. Im Kontext der Geflüchtetenarbeit zwischen freiwillig Engagierten und Geflüchteten kann ein machtsensibler Ansatz helfen, aufzuzeigen, dass und wie Differenzen wirkmächtig sind und dass es Machtstrukturen gibt, innerhalb derer Zuschreibungen getätigt und aufrechterhalten werden.⁵

Bezogen werden diese Überlegungen auf die teils kirchlich verankerte Geflüchtetenhilfe, die sich oft im Zuge der sogenannten Flüchtlingswelle 2015 formiert und konstituiert hat. Hierbei handelt es sich häufig großflächig um ehrenamtliches Engagement, das von den Initiativen und im Optimalfall auch den vor Ort tätigen Sozialarbeiter_innen unterstützt und begleitet wird. *Wenn* die Rolle als freiwillig Engagierte_r reflektiert wird, dann in der Regel nicht, indem über „Diversität“ gesprochen wird – doch dass Verschiedenheiten und Unterschiedlichkeiten aufeinanderprallen, das wird schnell und häufig erlebbar. Oft gelingen trotz aller Unterschiede die Verständigung in der Arbeit mit Geflüchteten und das Zusammenleben mit den neuen Nachbarn auf erfreuliche Weise. Dennoch können Unterschiedlichkeiten und Verständigungsschwierigkeiten zu Problemen führen. Dies kann sich in der Geflüchtetenhilfe z. B. im Rückzug von Bewohner_innen von Übergangseinrichtungen äußern oder im Frust vonseiten freiwillig Engagierter – wenn beispielsweise der ehrenamtlich angebotene Sprachkurs auch nach vielen Bemühungen einfach nicht besucht wird ... Dann kann eine zunächst sehr positive Grundhaltung im schlechtesten Fall auch in eine „Anti-Flüchtlings-Haltung“ umschlagen.

² Paul Mecheril – Andrea J. Vorrink, Diversity und Soziale Arbeit: Umriss eines kritisch-reflexiven Ansatzes, in: ARCHIV für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit (1/2012), 92–101, hier 92.

³ Vgl. Katharina Walgenbach, Heterogenität – Intersektionalität – Diversity in der Erziehungswissenschaft, Opladen, Toronto 2014, 91–122, hier 97.

⁴ Walgenbach, Diversity (s. Anm. 3) 104.

⁵ Vgl. Paul Mecheril – Melanie Plößer, Diversity und Soziale Arbeit, in: Hans-Uwe Otto – Hans Thiersch (Hg.), Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik, München 5. erw. Aufl. 2011, 322–331, hier 323.

Auf diese Problematik möchte ich im Folgenden eingehen und zeigen, inwiefern Diversität ganz grundlegend spürbar wird und ein reflexiver, machtkritischer Ansatz an dieser Stelle hilfreich sein kann. Hieraus können einige Gedanken für ein „diversitäts-sensibles“ Handeln in der kirchlichen Geflüchtetenhilfe erwachsen.

2. Die Versuchung, einem Bild zu erliegen

Jeder Mensch ist anders – und entwickelt seine Identität durch vielfältige Einflüsse, z. B. Identitätszuschreibungen, die auch durch Zugehörigkeiten und Zuordnungen zu bestimmten Gruppen entstehen. Sogenannte Differenzordnungen sind Ordnungen, die eine Gesellschaft strukturieren, ordnen, normieren und sich teilweise schon sehr früh auf die Biografie auswirken.⁶ Im Angebot dieser Ordnungen, beispielsweise der Herkunft oder dem Geschlecht, verortet man sich selbst in der Gesellschaft. Diese Differenzordnungen sind hierarchisch und folgen häufig einer binären Logik (entweder-oder, z. B. entweder Mann *oder* Frau). Folgt man ihr nicht, setzt man sich gegebenenfalls Anfeindungen oder gesellschaftlichen Abwertungen aus (z. B. Transgender).⁷ Von außen zugesprochene Zuschreibungen können internalisiert und verleiblicht und Teil der eigenen Selbstzuschreibung werden, wo sie normierend weiterwirken und man selbst Teil dieser Praxis wird („doing difference“). Ungleichheiten wie ein Minderheitenstatus können dadurch gefestigt werden. Beispielsweise kann es vorkommen, dass Kinder erst in der Schule „lernen“, sich als ursprünglich Fremde zu verstehen, als „Menschen mit Migrationshintergrund“, obwohl sie diesen Kontrast zuvor gar nicht wahrgenommen oder so empfunden haben.⁸

Ein reflexiver Diversitäts-Ansatz, wie ihn beispielsweise Paul Mecheril verfolgt, möchte auf diese Machtstrukturen hinweisen und dazu beitragen, „Ursachen für Zugehörigkeiten und Identifikationsmuster, die Menschen selbst wählen oder die ihnen von anderen vorgegeben werden, zu erkennen“⁹.

Für den Bereich der Geflüchtetenhilfe ganz konkret lässt sich der Bereich Diversität auf die „nicht intensiver verfolgten Fragen des Nebeneinanders verschiedener Lebenswelten [beziehen, die] in ihrer Eigensinnigkeit und ihrem Anderssein, in ihren Konflikten, Ausgrenzungen Stigmatisierungen rekonstruiert und auf neue Konzepte

⁶ Vgl. hier und im Folgenden: Paul Mecheril, „Diversity“. Differenzordnungen und Modi ihrer Verknüpfung, <http://bit.ly/2AeID5q> (abgerufen am 21.6.2017).

⁷ Vgl. Walgenbach, Diversity (s. Anm. 3) 105.

⁸ Vgl. Paul Mecheril, Migrationspädagogik – ein Projekt, in: Ders. (Hg.), Handbuch Migrationspädagogik, Weinheim, Basel 2016, 8–30, hier 20–22.

⁹ Maren Ziese, Diversitätsbewusste kulturelle Bildung und Vermittlung im Kontext von Flucht. Von der Idee zum institutionellen Arbeitsalltag, in: Dies. – Carolin Gritschke (Hg.), Geflüchtete und kulturelle Bildung. Formate und Konzepte für ein neues Praxisfeld, Bielefeld 2016, 201–216, hier 203.

einer Integration bzw. Inklusion bezogen [werden], die auch durch die ihren Alltag bestimmenden sozialen Probleme und das pragmatische Miteinander in den alltäglichen Bewältigungsaufgaben geprägt sind.¹⁰

3. Konkretionen

„Eine gute Geschichte wäre gewesen: Ich habe Ängste, ich habe Vorbehalte, ich überwinde mich. [...] Der Flüchtling kommt, wir lernen uns kennen, wir lernen uns schätzen, wir werden Freunde. Wir gehen beide als bessere Menschen aus dieser Situation hervor. Es gibt einen kleinen Artikel in der Lokalzeitung: ‚Integration gelungen. Dank an den deutschen Helfer. Ohne ihn wäre das alles nicht möglich gewesen.‘ Aus, Ende, Abspann.“¹¹

Was der Kabarettist Christian Ehring hier pointiert darstellt, ist die Erfahrung vieler in der Flüchtlingshilfe tätiger freiwillig Engagierter: So einfach, wie man es sich mal vorgestellt hat, ist es nicht. Gute Geschichten, wie man sie sich ausgemalt hat, werden geschrieben, aber doch längst nicht so flächendeckend wie erwünscht und erwartet. Da werden Freizeitaktivitäten, Sprachkurse und mehr angeboten – und die Flüchtlinge kommen nicht – obwohl man doch seine Zeit opfert. Die Menschen, die hier Zuflucht gefunden haben, scheinen gar kein so rechtes Interesse zu haben. Das, was vonseiten der freiwillig Engagierten als notwendig und sinnvoll empfunden wird, findet noch lange nicht automatisch Anklang bei den Flüchtlingen.

So berichtet auch Paul Mecheril vom Thema Flucht in einem Seminar mit Studierenden: „Es wurde über vieles gesprochen, und relativ schnell war der Punkt auf dem Tisch [...], dass es doch erstaunlich sei, dass viele Flüchtlinge undankbar sind. Dass sie bestimmte Geschenke und Angebote, die ihnen von ehrenamtlich-barmherzigen Mehrheitsangehörigen gemacht werden, nicht annehmen. Es wurde berichtet, dass bei der Essensausgabe, bei der ein Student geholfen hat, ein Flüchtling gesagt hat, ‚nö, das Essen mag ich nicht‘.“¹²

Es gibt viele negativ konnotierte Geschichten über „die“ Flüchtlinge, über Zustände in Erstaufnahme- und Übergangseinrichtungen, über Nicht-Teilnahme an Integrationskursen, die Form der Erziehung von Menschen aus diesen und jenen Ländern usw. usf.

¹⁰ Klaus Grundwald – Hans Thiersch, Lebensweltorientierung, in: Hans-Uwe Otto – Hans Thiersch (Hg.), Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik, München 5. erw. Aufl. 2011, 934–943, hier 941.

¹¹ Christian Ehring, Keine weiteren Fragen, abrufbar unter: <http://bit.ly/2BeDKNA>, 37:29-37:51 (abgerufen am 21.6.2017).

¹² Paul Mecheril, Es bleibt anders. Kämpfe um die (Pädagogik der) Migrationsgesellschaft, in: Maren Ziese – Carolin Gritschke (Hg.), Geflüchtete und kulturelle Bildung. Formate und Konzepte für ein neues Praxisfeld, Bielefeld 2016, 101–106, hier 103.

Gerade bei vielen Erwachsenen scheinen Integrationsprozesse aus sehr unterschiedlichen Gründen oft nur schleppend voranzugehen. Sind Integrationskurse überbelegt, Asylanträge in der Warteschleife o.Ä., dann werden viele Geflüchtete auf eine belastende Geduldprobe gestellt. Umso wichtiger scheint dann beispielsweise die ehrenamtlich geleistete Arbeit im Bereich der Sprachvermittlung zu sein. Denn es ist offensichtlich: Wie soll man Arbeit finden ohne Deutschkenntnisse? Wie einen Mietvertrag verstehen? Wie „so richtig“ ankommen und teilhaben an der Gesellschaft?

Die Sichtweise vieler ehrenamtlicher Sprachlehrkräfte ist daher einleuchtend: Ohne Sprachkenntnisse geht nichts. Wenn Flüchtlinge also trotz vielfacher Aufforderung um zehn Uhr morgens noch schlafen statt zum Sprachkurs zu gehen, wird dieses Verhalten verurteilt und sehr häufig entweder als persönliche Zurückweisung gewertet oder als generelles Desinteresse, in Deutschland anzukommen. Warum dann also die wertvolle eigene und rare Zeit „verschwenden“, wenn nichts zurückkommt, wenn keine guten Geschichten geschrieben werden? Mit der Zeit kann sich dann die Stimmung drehen – von großer Offenheit und Hilfsbereitschaft hin zu Frust und manchmal auch einer resignierten Beendigung des scheinbar ergebnislosen ehrenamtlichen Engagements.

4. Die Helfer_innen und die Opfer

Auf der Suche nach Gründen für die ein oder andere nicht gelungene Begleitung Geflüchteter durch freiwillig Engagierte lassen sich einige Beobachtungen machen. Zunächst lohnt jedoch ein differenzierter Blick auf die Geflüchteten und die Menschen, die in Geflüchtetenhilfen tätig werden.¹³

4.1 Menschen werden Flüchtlinge

Geflüchtete sind Opfer – z. B. Opfer von Kriegen, korrupten Regierungen, kapitalistischen Systemen oder Naturkatastrophen. Es gibt mindestens einen und häufig ein Bündel an Gründen, der bzw. das sie bewegt hat, ihre Heimat zu verlassen und sich über meist lebensgefährliche Routen den Weg bis nach Deutschland zu bahnen.

Deshalb müssten sich Geflüchtete jedoch noch längst nicht als „Opfer“ begreifen oder darüber definieren. Sie können die Entscheidung, ihr Heimatland zu verlassen, auch

¹³ Wenn ich die Perspektive geflüchteter Menschen versuche darzustellen, dann tue ich dies aus der Position einer Person, die selbst keine Geflüchtete ist. Ich kenne nur Geschichten und habe Eindrücke gesammelt durch meine ehrenamtliche Arbeit in der Geflüchtetenhilfe. Ich orientiere mich ferner daran, dass es Erfahrungen und Geschicke gibt, die Geflüchtete miteinander teilen, auch wenn sie im Einzelnen „nicht aufhören, Situation *dieser* Migrantin oder *dieses* Migranten zu sein, nur weil sie *auch* die Situation *anderer* Migranten sind.“ Reinhard Feiter, Einen Platz finden in der Welt – und nicht zum Feind werden, in: Ost-West. Europäische Perspektiven 17 (2016) 4, 299–310, hier 300. (Hervorhebungen: im Original).

als „Ausdruck eines Selbstbestimmungsanspruchs“¹⁴ verstehen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen und dies in einer globalisierten Welt zu tun.

Spätestens mit ihrer Ankunft in Deutschland werden sie jedoch gewissermaßen dazu gezwungen, sich als Opfer darzustellen, da sie sich vor dem Gesetz als legitime Opfer z. B. von Verfolgung und Missbrauch ausweisen müssen, um der Genfer Flüchtlingskonvention zu entsprechen. Denn ob sie hier eine Zukunft haben können, wird am Ende darüber entschieden, ob sie als Asylsuchende anerkannt werden – und das ist ein juristischer Akt.¹⁵ Louis Henri Seukwa spricht daher davon, dass Menschen als Flüchtlinge „konstituiert“ werden.¹⁶ Geflüchtet zu sein bekommt im Ankunftsland also ein bestimmtes Gewicht, das von nun an identitätsbildend ist und vor allen anderen Persönlichkeitsmerkmalen dominiert und heraussticht. Der geflüchtete Mensch wird in erster Linie der Kategorie des Flüchtlings zugeordnet (vgl. Kap. 2) – der er zu entsprechen hat ... Assoziiert wird er im *anerkannten* Status mit Attributen wie Dankbarkeit, Bescheidenheit oder Elend¹⁷, vor allem im Kontrast zu den nicht anerkannten „Wirtschaftsflüchtling[en]“ oder „Scheinasylanten“¹⁸.

Ein Geflüchteter ist Gast, ist Fremder. Reinhard Feiter fasst diese Situation im Anschluss an Bernhard Waldenfels pointiert zusammen: „Ist er [der Gast; M.H.] willkommen, ist es Gastfreundschaft, gibt es einen Rechtstitel für den Aufenthalt, so ist es ein Sonderrecht. Schließlich ist Gast, wer kommt, um nicht zu bleiben. Wer in ansässige Familien einheiratet oder durch Einbürgerung ins Staatsvolk aufgenommen wird, ist deshalb auch nicht länger Gast. Wer aber als Gast zu bleiben gedenkt, ist bald unerwünscht. Denn sein Verhalten ist der Gastfreundschaft gegenüber ungebührlich, in der Rechtsordnung aber ein Verstoß – geahndet u. U. mit Abschiebung und (Abschiebungs-)Haft. Es ist offensichtlich nur ein schmaler Grat, der die Aufnahme des Fremden als Gast von seiner Bekämpfung als Feind trennt [...].“¹⁹

¹⁴ Mecheril, Es bleibt anders (s. Anm. 12) 105. Siehe ebenso Mecheril, Migrationspädagogik (s. Anm. 8) 9 (Fußnote): „Migration kann als Versuch verstanden werden, in einem sehr grundlegenden Sinne Einfluss auf das je eigene Leben zu nehmen, und stellt damit einen Prototyp moderner Lebensführung dar – mit all ihren Ambivalenzen, Illusionen und zweifelhaften Nebenfolgen.“

¹⁵ Vgl. Louis Henri Seukwa, Flucht und Handlungsfähigkeit, kulturelle Bildung und globale Ungleichheit. Louis Henri Seukwa im Interview mit Maren Ziese, in: Maren Ziese – Carolin Gritschke (Hg.), Geflüchtete und kulturelle Bildung. Formate und Konzepte für ein neues Praxisfeld, Bielefeld 2016, 107–119, hier 108f.

¹⁶ Vgl. Louis Henri Seukwa, Flucht, in: Paul Mecheril (Hg.), Handbuch Migrationspädagogik, Weinheim, Basel 2016, 196–210, hier 197f.; Seukwa, Interview (s. Anm. 15) 108f.

¹⁷ Seukwa, Flucht (s. Anm. 16) 198f.

¹⁸ Seukwa, Flucht (s. Anm. 16) 198.

¹⁹ Feiter, Einen Platz finden (s. Anm. 13) 309f. (Hervorhebungen: im Original).

4.2 Die helfenden Hände

Menschen, die hunderte Kilometer zu Fuß zurücklegen, in Camps unter lebensunwürdigen Umständen hausen müssen oder in einem Schlauchboot übers Mittelmeer kommen, in der Hoffnung, ihren Weg zu überleben ... – Es ist kein Wunder, dass die Bilder, die gerade 2015 massenhaft über die Bildschirme geflimmert sind, die Betrachtenden berühren und bewegen. Dass diese Anteilnahme aber nicht gleichbleibend stark aufrechterhalten blieb, muss nicht verwundern. Vielmehr zeigt es, dass es nicht reicht, „auf wahrgenommene Not mit Mitleid und Hilfsbereitschaft zu reagieren“²⁰ – auch wenn dies die erste und intuitive Ebene ist. Gefühle kommen, sie gehen aber auch wieder. Ein vor allem durch Affekte stimuliertes Hilfsverhalten scheint stärker die Gefahr zu bergen, sich zunächst mehr aufzuladen, als eigentlich geleistet werden kann, oder mit der Zeit die Motivation für diesen Einsatz zu verlieren. Gerade wenn der Kontakt zu den „neuen Nachbarn“ nur ganz sporadisch erfolgt und nicht Teil des alltäglichen Lebens ist, tritt er bald wieder in den Hintergrund. Und Affekte bergen die Gefahr, dass sie auch „Abwehr und Zurückweisung“²¹ produzieren und/oder darin umschlagen können. In der Arbeit mit Geflüchteten zeigt sich immer wieder, dass vonseiten freiwillig Engagierter das eigene Tun reflektiert werden muss, um auch die eigenen Stimmungen während dieser Tätigkeiten wahrzunehmen und kritisch einordnen zu können, sei es, um mit Enttäuschungen oder auch schlicht und einfach mit Erlebnissen des Sich-fremd-Fühlens reflexiv umgehen zu können.

Ralf Hoburg unterscheidet hierbei zwischen der eben genannten primären Ebene des intuitiven Helfens und der sekundären Ebene, in der dieses Tun reflektiert begründet und eingeordnet wird „in eine[n] philosophischen, theologischen oder weltanschaulichen Gesamtzusammenhang, wie die wahrgenommene Not zu verstehen ist und wie ein ihr gegenüber angemessenes Reagieren auszusehen hat“²².

Meist geschieht dies nicht, jedenfalls nicht im großen Stil. Die noch recht jungen Geflüchtetenhilfen sind unterschiedlich stark professionalisiert und deren Arbeitsweise sehr abhängig von den vor Ort Engagierten. Begegnungen mit Geflüchteten können auch anfragen oder verstören; und Austauschrunden unter den freiwillig Tätigen können sich auf verschiedenen Ebenen bewegen und müssen zur Verständigung nichts

²⁰ Heinz Rüegger – Christoph Sigrist, *Diakonie – eine Einführung. Zur theologischen Begründung helfenden Handelns*, Zürich 2011, 119. Die Autoren berufen sich hier auf Ralf Hoburg, *Der religiöse Grund des Helfens. Anthropologische Tiefenstrukturen des sozialen Helfens*, in: Ders. (Hg.), *Theologie der helfenden Berufe*, Stuttgart 2008, 168–182, hier 168, 170.

²¹ María Do Mar Castro Varela – Alisha M. B. Heinemann, *Mitleid, Paternalismus und Solidarität. Zur Rolle von Affekten in der politisch-kulturellen Arbeit*, in: Maren Ziese – Caroline Gritschke, *Geflüchtete und kulturelle Bildung. Formate und Konzepte für ein neues Praxisfeld*, Bielefeld 2016, 51–65, hier 57.

²² Rüegger – Sigrist, *Diakonie* (s. Anm. 20) 119.

beitragen – gerade dann, wenn (was die Regel darstellt) bei diesen Zusammenkünften keine Vertreter_innen der Geflüchteten anwesend sind.

Das Gelingen oder Nicht-Gelingen der Verständigung zwischen Angekommenen und schon Dagewesenen kann an vielen Faktoren hängen. Kommt Frust auf, z. B. weil die Sprachkurse nicht besucht werden, ist es auch sinnvoll, nach der eigenen Beteiligung an diesem „Scheitern“ zu fragen: Ist man selbst geeignet für diese Aufgabe? Ist das Vorgehen sinnvoll, die Form der Arbeit abgestimmt *mit* den und auf die Bedürfnisse der Bewohner_innen der Übergangseinrichtungen?

Bleibt das Engagement eine unreflektierte Freizeitbeschäftigung, ist vorherrschender Paternalismus ein häufiges Problem. In den Zitaten im 3. Kapitel dringt sie durch: die Meinung, dass *ich* weiß, was für den oder die andere_n gut ist und wie der oder die andere denken oder handeln müsste. Auch das Bild des Opfers ist fatal, da es automatisch ein Gefälle herstellt und die Geflüchteten in erster Linie in den Status bemitleidenswerter Gegenüber stellt, die auf Hilfe und Geschenke angewiesen sind. Seukwa bezeichnet dies als „paternalistische Viktimisierung“²³. Dies tut nicht nur wenig bis nichts für das Ankommen der Menschen an ihrem neuen Wohnort, sondern birgt gleichzeitig die Gefahr, in Zynismus umzuschlagen, wenn die Geflüchteten sich nicht in diese ihnen zugesprochene Rolle einfügen, sondern selbstbestimmt handeln²⁴ oder man merkt, dass sie auch nur Menschen und keine Engel sind.

Das Fazit vieler Engagierter kann daher lauten, dass es doch alles gar nicht so einfach ist, wie man sich das vorgestellt hat. Aus einem „Wir schaffen das“ kann der Ruf nach einer Obergrenze werden. Naika Foroutan und Dilek Ikiz formulieren pointiert: „Migration hat sich zu einem gesellschaftsstrukturierenden Metanarrativ entwickelt, das vielfach als allgemein erklärende Kategorie für in der Regel gesellschaftliche Missstände herangezogen wird: Bildungsrückstände, Kriminalität, soziale Transferleistungen und viele sozialstrukturelle Probleme und mehr werden mit diesem Metanarrativ erklärt, welches in alle gesellschaftlichen Lebensbereiche hineingreift; sei es Bildung, Sport, Gesundheit, Politik, Identität, Zusammenleben etc.“²⁵

5. Sich beunruhigen lassen und machtsensibel werden

Die nur skizzierten Phänomene in der klassischen ehrenamtlichen Arbeit mit Geflüchteten könnten nun den Raum öffnen für nicht endende und ausufernde Überlegungen: Wie denn Integration eigentlich gelingen kann und wer „schuld“ ist, wenn sie es nicht tut, wie viel Anpassung gefordert werden darf oder soll usw. usf.

²³ Seukwa, Flucht (s. Anm. 16) 199.

²⁴ Vgl. Seukwa, Interview (s. Anm. 15) 110.

²⁵ Naika Foroutan – Dilek Ikiz, Migrationsgesellschaft, in: Paul Mecheril (Hg.), Handbuch Migrationspädagogik, Weinheim, Basel 2016, 138–151, hier 139.

Anschließend an den eingangs erwähnten Diversitäts-Diskurs möchte ich jedoch den Gedanken aufgreifen, dass es nicht reicht, nur für Unterschiedlichkeiten zu sensibilisieren.²⁶ Dies könnte dazu führen, dass man sich am Ende einig ist, dass einfach alle verschieden sind. Ein solches Denken birgt einige Gefahren, z. B. Differenzen zu naturalisieren (also von einem So-oder-so-Sein von Geflüchteten zu sprechen, diese auf bestimmte Eigenschaften festzulegen). Vor allem ein reines Beharren auf Unterschiedlichkeiten nimmt nicht in den Blick, worum es in machtsensiblen Diversitäts-Diskursen eigentlich geht: Machtstrukturen – in diesem Zusammenhang auch Dominanzkulturen – und Privilegien aufzudecken. Denn es gibt in Deutschland keine Gruppe von Menschen, die weniger Rechte hat als Geflüchtete.²⁷ Es war ja schon die Rede von einem gewissen Paternalismus, Geflüchtete zunächst als Opfer anzusehen, die die Führung und Hilfe der Helferinnen und Helfer brauchen. Geflüchtete bleiben zunächst die Anderen, „die nicht Teil der ‚Mehrheit‘ sind“²⁸.

Im Sinne der Diversitäts-Diskurse machtsensibel zu handeln, hieße zunächst, die eigenen Privilegien als Einheimische („Deutsche“) aufzudecken und selbstkritisch zu hinterfragen. Dies meint z. B., ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass das Bildungssystem nach wie vor soziale Ungleichheiten abbildet und hervorbringt. Oder dass die Jobvermittlung an Geflüchtete nicht immer den Eindruck erweckt, an den vorhandenen Ressourcen und Talenten Maß zu nehmen, sondern an den „Lücken“, die es auf dem deutschen Arbeitsmarkt gibt und die man gerne gestopft sähe. Dass Sprachkurse nur bis zu einem gewissen Level gefördert werden (B1), das aber noch lange nicht ausreichend ist, um beispielsweise ein Hochschulstudium aufzunehmen, ist Teil der gesellschaftlichen Benachteiligung, der sich Geflüchtete derzeit ebenfalls ausgesetzt sehen. Es ist dann viel Durchhaltevermögen und eine große Klarheit um die eigenen Begabungen nötig, um einen eigenen beruflichen Weg verfolgen zu können.

Privilegien, so formuliert es Katharina Walgenbach daher treffend, „zeigen sich [...] darin, dass die eigene Identität bzw. der eigene Körper als ‚normal‘ gilt oder dass man die eigenen Werte bzw. Normen als universal ansieht. Für die Privilegierten selbst bleiben die strukturellen Bevorzugungen meist unsichtbar“²⁹.

²⁶ Vgl. Mecheril – Vorrink, *Diversity und Soziale Arbeit* (s. Anm. 2), 95–99.

²⁷ Vgl. Maren Ziese – Caroline Gritschke, *Flucht und Kulturelle Bildung. Bestandsaufnahme, Reflexion, Perspektiven*, in: Dies. (Hg.), *Geflüchtete und kulturelle Bildung. Formate und Konzepte für ein neues Praxisfeld*, Bielefeld 2016, 23–33, hier 25.

²⁸ Ziese, *Diversitätsbewusste kulturelle Bildung* (s. Anm. 9) 203.

²⁹ Walgenbach, *Diversity* (s. Anm. 3) 121. Vgl. auch Katharina Walgenbach, *Intersektionalität – eine Einführung*, abrufbar unter: <http://bit.ly/2iHcXvW> (abgerufen am 15. 7. 2017).

Was von den einen nicht wahrgenommen wird, stößt möglicherweise den Anderen bereits auf – und verändert Menschen, ihre Haltung zu ihrer Umgebung und zu der Gesellschaft, in der sie leben und in der sie sich diskriminiert fühlen. Vgl. hier und im Folgenden Foroutan – Ikiz, *Migrationsgesellschaft* (s. Anm. 25) 141–146.

In der Geflüchtetenhilfe muss ich mich im Umgang mit Menschen, die mir fremd sind, befremden und beunruhigen lassen können und darf nicht der Versuchung erliegen, den oder die andere schnell wieder so einzuordnen, dass Irritationen beseitigt sind. Foroutan und Ikiz wenden für diese Praxis der Abgrenzung und Einordnung den Begriff „Othering“ nach Gaytri C. Spivak an: „Ich“ bin der Mittel- und Referenzpunkt, von dem aus Abgrenzung dem Anderen und Fremden gegenüber geschieht. Nicht nur auf der individuellen Ebene finden diese Prozesse statt, sondern beispielsweise auch im Bildungssystem, in dem über Zugehörigkeiten, Möglichkeiten o. Ä. entschieden wird.

Sich verunsichern zu lassen ist daher nicht nur eine persönliche Aufgabe. Verunsicherung geschieht meist automatisch, wenn es näheren Kontakt mit Geflüchteten gibt, tritt aber scheinbar noch viel deutlicher (und dann meist unbewusst) zutage, wenn es diesen nicht gibt.

Gesamtgesellschaftlich, und im Folgenden bezogen auf Bildungsprozesse, definiert Paul Mecheril Migration „im Wesentlichen als Phänomen, das dazu beiträgt, dass Gegebenes und die Ordnung des Gegebenen irritiert, aufgewühlt, beunruhigt, provoziert und herausgefordert werden“³⁰. Diese unsere gesellschaftliche Ordnung ist es, die Privilegien für die einen möglich macht und für die anderen nicht. Jetzt, durch die leibliche Anwesenheit Geflüchteter, wird diese Ordnung infrage gestellt, z. B. weil es auch die reichen Länder wie Deutschland sind, die die Fluchtursachen generieren. Aber es geht ebenso um die Frage, ob die Ordnung neu legitimiert wird oder nicht – und diese Frage wird u. a. mit der Rückfrage „beantwortet“, dass die Anwesenheit Geflüchteter bzw. ihre Zahl infrage gestellt wird.

Bezogen auf Diversitäts-Diskurse ist es daher notwendig, einen immer kritischen Blick darauf zu werfen, wer diese Diskurse führt – ob es nur die ohnehin schon Privilegierten sind und ob diese in der Lage sind, ihre eigene Stellung zu thematisieren und infrage zu stellen.³¹

Foroutan und Ikiz führen aus, dass am Umgang mit Diversität deutlich wird, wie ein Land Herausforderungen meistert – und in diesem Falle, ob Deutschland den Sprung vom „Einwanderungsland“ hin zu einer Migrationsgesellschaft gelungen ist oder gelingt. Die emotionale Abwehr und fehlende Partizipationsmöglichkeiten sprächen allerdings dagegen, dass dies schon auf einem erfolgreichen Weg sei.³²

Letztendlich zeigen Schwierigkeiten, die auf dem Weg der Integration Geflüchteter auftauchen, Probleme auf, die es schon gibt und bisher nur nicht in dieser Deutlichkeit und Klarheit ins Bewusstsein getreten sind.³³

³⁰ Mecheril, Es bleibt anders (s. Anm. 12) 102. Im Folgenden vgl. Mecheril, Es bleibt anders (s. Anm. 12) 101–103.

³¹ Vgl. Mecheril – Vorrink, Diversity und Soziale Arbeit (s. Anm. 2) 97.

³² Vgl. Foroutan – Ikiz, Migrationsgesellschaft (s. Anm. 25) 140f.

³³ Vgl. das Zitat von Naika Foroutan und Dilek Ikiz (s. Anm. 25) 139.

Paul Mecheril formuliert deshalb provokant, dass das eigentliche Bildungsziel für Geflüchtete nicht sei, Deutsch zu lernen, sondern sich in einem umfassenderen Sinne (in Anlehnung an Wolfgang Klafki) zu grundlegenden (gesellschaftlichen und globalen) Problemen in ein Verhältnis setzen zu können. Fremdheit und Unvertrautheit gäbe es schon längst in unseren globalisierten Kontexten, so Mecheril, und sein Bildungsziel für das 21. Jahrhundert laute daher „Solidarität unter Unvertrauten“³⁴. Dem einen oder der anderen mag nun spontan das Gleichnis vom barmherzigen Samariter in den Sinn kommen – welches jedoch oft genug auch paternalistisch gelesen wird! Doch es kann und soll nicht darum gehen, dass die einen die Helfenden sind und die anderen die Empfangenden. Solidarität unter Unvertrauten ist für Mecheril eine Absage an nationalstaatliches Denken oder Abschottungspolitik, die auch konkret das Miteinander in der Gesellschaft meint: Durch die Zuordnung zu bestimmten Differenzkategorien werden Menschen nach einer bestimmten Logik verortet und dies ermöglicht ihnen Teilhabe oder erschwert bzw. verhindert sie.

Dies aufzudecken und aufzubrechen, wäre auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene eine Aufgabe diversitätssensiblen Denkens und Handelns. Jene, die ihr Denken und Handeln reflektieren, müssen sich selbst gegenüber kritisch bleiben und ihre Ziele vor dem Hintergrund, dass sie die Mächtigen sind, immer wieder hinterfragen. Die im Folgenden genannten Lernziele, die beispielsweise das Angebot der Fort- und Weiterbildungen der Wohlfahrtsverbände leiten könnten, beziehen sich vor allem auf die Förderung eines selbstkritischen Reflexionsvermögens von freiwillig Engagierten. Denn Handeln wird von Einstellungen und Mentalitäten begleitet und begründet. Wenn „Bildungsprozesse [...] durch Erlebnisse, Ereignisse oder (Krisen-)Erfahrungen ausgelöst [werden], insbesondere solchen, die zu Irritationen der bisherigen Selbst- und Weltverhältnisse beitragen“³⁵, dann scheint es nicht nur wichtig, sondern essenziell zu sein, diese Irritationen aufzufangen und Deutungsmöglichkeiten anzubieten.³⁶

Auf der lokalen und persönlich-individuellen Ebene der Geflüchtetenhilfe wären dies z. B. Lernprozesse,

- die es ermöglichen, Frustrationserfahrungen differenzierter und selbstkritisch zu reflektieren;
- die die eigene Rolle beleuchten – die als „Helfer_in“ und die als privilegierte_ Staatsbürger_in;

³⁴ Mecheril, *Es bleibt anders* (s. Anm. 12) 104.

³⁵ Mecheril, *Migrationspädagogik* (s. Anm. 8) 23.

³⁶ Dies kann z.B. bei Zusammenkünften freiwillig Engagierter oder im Rahmen von Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten der unzähligen Anbieter (Städte, Wohlfahrtsverbände, Vereine etc.) geschehen. Da das Engagement freiwillig ist, besteht auch keine Pflicht zur Teilnahme an solchen Angeboten. Auch müssen die Anbietenden selbst eine aufgeklärt-reflektierte Sichtweise haben, um einen Rahmen bieten zu können, in dem Irritationen zu wertvollen Einsichten führen, ohne im schlimmsten Falle in einem Abbruch des Engagements zu enden.

- durch die es selbstverständlich wird, dass Geflüchtete nicht passives Element von Angeboten sind, sondern dass *mit* ihnen gemeinsam erarbeitet werden muss, wie die Zusammenarbeit aussehen kann und soll³⁷;
- die ein Bewusstsein für Identitätszuschreibungen und Othering schaffen;
- und die Fremdheitserfahrungen thematisieren, aufnehmen und als wertvolle Bildungsprozesse verstehen.

Monika Heidkamp, geb. Wittmann
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Seminar für Pastoraltheologie
Hüfferstraße 27
48149 Münster
+49 (0)251 83-30029
monika.heidkamp(at)uni-muenster(dot)de
<http://www.uni-muenster.de/FB2/personen/pastoral/heidkamp.html>

³⁷ Vgl. Carmen Mörsch, Refugees sind keine Zielgruppe, in: Maren Ziese – Caroline Gritschke, Geflüchtete und kulturelle Bildung. Formate und Konzepte für ein neues Praxisfeld, Bielefeld 2016, 67–74, hier 70.